



## Pfarrer Niklaus Peter

Predigt Ostersonntag 20. April 2014

### Der Geist neuen Lebens

*Es war am Abend eben jenes ersten Wochentages - die Jünger hatten dort, wo sie waren, die Türen aus Furcht vor den Juden verschlossen -, da kam Jesus und trat in ihre Mitte, und er sagt zu ihnen: Friede sei mit euch! Und nachdem er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite; da freuten sich die Jünger, weil sie den Herrn sahen. Da sagte Jesus noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und nachdem er dies gesagt hatte, hauchte er sie an, und er sagt zu ihnen: Heiligen Geist sollt ihr empfangen!*

Johannes 20.19-22

#### I.

Liebe Gemeinde

Ostererfahrungen – das ist die Kernaussage dieser Ostergeschichte aus dem Johannesevangelium – machen aus jenen, die sich ängstlich und verstört zurückgezogen hatten, wieder Menschen, die neu ins Leben aufbrechen. Ostererfahrungen machen aus Menschen, die allen Lebenssinn und ihre Lebensfreude verloren hatten, wieder solche, die mit einem sinnvollen Auftrag und mit einer friedlichen Mission neu in die Welt hinausgehen – dies, weil sie etwas Überwältigendes erfahren haben. Sie haben Gottes neuen Geist wirklich erfahren und wahrgenommen, und *wahr-genommen* heisst eben – selbst erfahren und als freie Wesen auch frei bejaht. Denn das heisst Geist: wenn dir etwas aufgeht, ganz frei, ohne Zwang – alles andere ist Massenpsychologie... Wenn dich etwas wirklich begeistert, dir etwas einleuchtet, dich sozusagen ein wenig über dich selbst hinweghebt, so dass du plötzlich Dinge siehst, verstehst, glaubst, die du zuvor nur theoretisch, vom Hörensagen, kanntest.

Johannes erzählt, ganz ähnlich wie Paulus es im 1. Korintherbrief Kap. 15 tut, davon, dass den Jüngern, die nach der Kreuzigung am Karfreitag verzweifelt geflüchtet waren, eine tiefe Erfahrung zuteil wird – dass nämlich wahr ist, was sie bislang nur vom Hörensagen, von Maria und Petrus über die Auferstehung erzählt bekommen hatten. Man kann es etwas distanziert eine Vision, eine spirituelles Erlebnis nennen, am bes-

ten nennt man es eine Gotteserfahrung, eine Offenbarung: Jesus lebt. Aber eben nicht nur das: die Jünger werden wieder zu Menschen, die neu ins Leben aufbrechen, die aus der Nacht der Gottesferne, der Verzweiflung ihren Lebenssinn, ihren Frieden gefunden haben. Und jetzt irgendwie nun gemeinsam sich aufmachen, wohin sie das führen wird, das wissen sie noch nicht genau, aber wissen um eine Aufgabe: *Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch* – eine Auftrag, eine Mission.

## II.

Es gibt Menschen, denen das nicht nur rätselhaft, sondern lächerlich vorkommt – dieses Vertrauen darauf, dass Ostergeschichten Wahres berichten, die Erfahrung, wie bei Gott der Tod in neues Leben verwandelt wird. Ich habe kürzlich eine eher unbekannte, aber grossartige Erzählung Fjodor Dostojewskis für mich entdeckt. Sie heisst „Der Traum eines lächerlichen Menschen“ und ist in gewisser Weise eine österliche Geschichte – eine Phantasie, sagt Dostojewski.

„Ich bin ein lächerlicher Mensch“, so beginnt der Ich-Erzähler dieser Geschichte, manche hielten ihn sogar für etwas verrückt, lachten über ihn, fügt er an, und eigentlich würde er ja gern in dieses Lachen einstimmen – wenn er nicht wüsste, dass das, was sie für so lächerlich hielten, die Wahrheit sei. Er habe sie erfahren.

Und dann erzählt dieser Mensch, wie er *vor* dieser Erfahrung an dem Punkt angelangt war, wo er nur noch die tiefe Sinnlosigkeit der Welt und seiner Existenz gesehen habe – wie alles sich für ihn sozusagen in Nichtiges, ins Nichts aufgelöst hatte. Da habe er beschlossen, seinem Leben ein Ende zu machen. Er kauft einen Revolver, lädt ihn, all das mit dem festen Entschluss, sich umzubringen. Aber dann gehen doch schon zwei Monate ins Land, ohne dass er den Entschluss umsetzt, irgendwie schiebt er’s hinaus. Eines Abends auf dem Nachhauseweg wird er von einem etwa achtjährigen Mädchen verzweifelt angesprochen und um Hilfe gebeten, irgendetwas etwas Schlimmes musste mit ihrer Mutter vorgefallen sein. Aber er fertigt sie ab und schickt sie weg. Nichts hatte ja Sinn, was ging ihn also das alles an? Er will sich ja ohnehin umbringen.

Zuhause setzt er sich an seinen Tisch, legt den Revolver vor sich hin – fest entschlossen, es nun zu tun, und schläft noch am Tisch ein. Und nun erzählt er seinen seltsamen Traum, wie er träumend seinen Revolver nimmt, abdrückt und stirbt, aber keinen Schmerz empfindet, wie Träumende eben, so weiss er, nie Schmerzen empfinden. Er träumt weiter, wie er begraben wird, im Sarg liegt, aber doch so etwas wie Bewusstsein hat und wahrnimmt, und dann irgendwie nach einer Irritation und einem Gebet von einem Wesen – einem Engel vielleicht – auf eine unendliche Reise ins Weltall zu einem fernen Stern mitgenommen wird.

Dieser ferne Planet am Rande des Universums gleicht überraschend bis in Details unserer Erde, mit Menschen darauf – nur eben eine ganz paradiesische Erde... Kein Streit, keine Gewalt, eine unglaublich friedliche, wirklich himmlische Welt. –

Und nun nimmt dieser Traum nochmals eine abrupte Wendung: Unser Erzähler träumt nämlich, wie er selbst durch ein kleine Lüge – er nennt sie ein Pestatom – die paradiesische Welt jener friedlichen Menschen infiziert und ins Verderben stürzt... So dass dort auf diesem fernen Stern all das losgeht, was hier auf Erden die Kennzeichen einer gefallenen, gewalttätigen Welt sind...

Und als er verzweifelt schreit, er habe all das Elend zu verantworten – und wolle dafür hinstehen und sterben, lachen ihn alle aus, er sei lächerlich und verrückt, er müsse in ein Irrenhaus gesteckt werden...

So wacht unser Mensch an seinem Schreibtisch auf, sieht entsetzt seinen Revolver vor sich, stösst ihn weg – denn um alles in der Welt will er jetzt nicht mehr sterben, er hat in seinem Traum etwas erfahren, eine Wahrheit über sich, über die Welt, über Dimensionen von Verantwortung, Menschlichkeit und Sinn – und auch über deren Gegenteil: wie schnell nämlich jener Virus falscher Worte und Lügen Leben zerstören kann. Nun will er Herold sein, nun hat er eine Mission – es ist gleichsam aus seiner Sinnlosigkeit herausgerissen – aus seinem tiefen Nihilismus...

So sagt er schliesslich: „Und dabei wäre alles doch so einfach. In einem einzigen Tage, einer einzigen Stunde, könnte alles mit einem Schlage in Ordnung kommen. Die Hauptsache ist dies: liebe andere wie dich selbst. Ja, das ist die Hauptsache... dann weisst du augenblicklich was du zu tun hast.“ Er werde nun das kleine Mädchen ausfindig machen und sogleich zu ihm hingehen...

### III.

Liebe Gemeinde, ich habe diese Erzählung, diese Phantasie Dostojewskis, stark abgekürzt und nicht in ihrem ganzen Reichtum wiedergegeben; es ist ein Gleichnis, genauso wie die Gleichnisse Jesu Phantasien sind – Geschichten, die uns an den Punkt bringen sollen, wo wir Gottes Wirken, Gottes Reich, seine Wirksamkeit neu verstehen lernen, wo uns Entscheidendes neu aufgeht über unser Leben. Nur ein Traum, sagt Dostojewski, und er lässt seinen Erzähler betonen, wie lächerlich seine tiefste Erfahrung in den Augen anderer Menschen sein mag – nur ein Traum eben... Aber er selbst ist träumend im Geiste sozusagen ans Ende des Universums gereist – um dort den Glanz und das Elend des Menschlichen wiederzuentdecken, den Tod und das neue Leben. Den Virus der Lüge, aber eben auch den genauso starken Samen des Geistes, und die Kraft der Stimme des Gewissens! –

Denn war es nicht eine ganz konkrete Bitte eines verzweifelten Mädchens gewesen, das in ihm wirkte, tief drin in seinem träumenden Geiste nachhallte, bis er schliesslich aufgewacht ist? – Und wie am Ostermorgen will er jetzt leben, leidenschaftlich leben, aus diesem Geist der Liebe leben und sogar Herold werden – vor allem aber ganz konkret nun jener konkreten Bitte des Mädchens doch folgen... Es ist die Geschichte eines Menschen, der österlich ins Leben zurückgeholt worden ist, und erstaunt ausruft: „Und dabei wäre alles doch so einfach“...

#### IV.

Die Ostergeschichte ist keine Phantasie, keine Träumerei – es ist eine zweifellos geheimnisvolle, aber vielfach bezeugte Erfahrung und Offenbarung, und sie hat schliesslich das auf Armeen aufgebaute römische Reich überwunden. Der Vergleichspunkt zu unserer Erzählung liegt darin, dass Menschen mit verstörenden, schlimmen Erfahrungen neu Hoffnung fassen, neu ins Leben aufbrechen, so wie es der Erzähler Dostojewskis tut. Sie ist keine Phantasie, aber manchmal helfen Phantasien uns, die Tiefe des menschlichen Lebens, seiner Gefährdungen, und die Macht der Auferstehung, des neuen Lebens zu verstehen.

Wir haben ja jetzt in Zürich diesen monumentalen Hafenkran, den einen zum Gaudium und zur Kunstandacht, den anderen zum Ärger – allen aber irgendwie Anlass zu herrlichen Diskussionen darüber, was das denn soll. Ist das Kunst? Inwiefern hat Kunst es mit Imagination, mit Phantasie zu tun? – Und köstlich nachzulesen, wie Kunstexperten einen Eiertanz vollführen, weil sie sich nicht voll dafür verbürgen wollen, dass dieser Rostkran nun wirklich Kunst sei, es andererseits für sie heute schlicht nicht möglich ist hinzustehen und zu sagen: riesengross, aber keine Kunst... Wie sollte man das bei einem völlig entgrenzten und ausgefransten Begriff von Kunst auch tun können? Und so lebt die Phantasie auf, der Titel «Zürich Transit Maritim» lässt die einen über Fernweh und maritime Ferienwünsche reden, andere wärmen 80iger Jahr-Sprüche von der Eiszeit in Zürich und der notwendigen freien Sicht aufs Mittelmeer auf, wieder andere reden von der Schweiz als Exportnation – und wenn jeder so seine privaten Ideen und Assoziationen beisteuern darf, so will ich mit direkter Sicht vom Pfarrhaus auf den Hafenkran das auch ein wenig tun. Mich erinnert dieser Ladekran an all das, was hier an Gütern ein- und ausgeladen wurde. Vor dem eindrucklichen Aufschwung an Maschinen und Schokoladeprodukten, die von Zürich aus verladen in alle Welt hinausgingen, waren es geistige Güter: das evangelisch-reformierte Gedankengut Zwinglis, und mit ihm, der nüchterne und ethische Geist der Zürcher Reformation, der Bundesgedanke und die damit verbundenen demokratischen Traditionen. Versuchen wir nur für einen kurzen Moment all diese, mit österlichem Geist erfüllten Container vor unserem geistigen Auge zu sehen, wie sie von hier aus die Limmat hinunter auf den Rhein nach den Niederlanden, übers Meer nach Schottland, von dort nach Amerika und in die ganze Welt segeln. Und vergessen wir nicht, was zuvor hier angekommen war: der Geist der frühen tapferen Christen mit Felix und Regula, die iroschottischen Mönche, danach die norditalienischen Protestanten, die unserer Stadt so guttaten – und, liebe Gemeinde, wenn wir die heutigen vitalen Christengemeinden in Amerika, in Afrika und in Asien sehen, dann wäre es vielleicht gar nicht so schlecht, wenn wir zwei-drei Container voll österlichen Geistes aus jenen Gegenden bei uns entladen könnten... Sie merken, was ich andeuten will: unsere Kirche bräuchte dringend den österlichen Geist des neuen Lebens, mit oder ohne Hafenkran. Amen.